

Walter Reinhard, **Studien zur Hallstatt- und Frühlatènezeit im südöstlichen Saarland**. Blesa 4 (Europäischer Kulturpark, Bliesbruck-Reinheim 2003). 408 S., zahlr. Abb., 107 Taf., 1 Beil. ISBN 3-924653-32-1. Gebunden, € 45,00.

Die Bearbeitung der Studien zur Hallstatt- und Frühlatènezeit im südöstlichen Saarland reicht in das Jahr 1981 zurück und ist Teil einer ursprünglich geplanten Kreisaufnahme, wie sie Hermann Maisant für den im Arbeitsgebiet gelegenen Kreis Saarlouis vorgelegt hatte (Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde 9, Bonn 1971). Aufgrund verschiedener Beanspruchungen des Verf. wurde die Arbeit in Anbetracht einer Vielzahl, auch von ihm selbst näher erforschter Fundstellen zeitlich eingegrenzt und 1996 als Dissertation an der Universität des Saarlandes (J. Lichardus) eingereicht. Sie sollte nunmehr die Beschreibung der westlichen Hunsrück-Eifel-Kultur durch Alfred Haffner aus dem Jahr 1976 (Römisch-germanische Forschungen 36) räumlich ergänzen, da dieser das südöstliche Saarland seinerzeit ausgeklammert hatte.

Tatsächlich spiegelt diese räumliche Gliederung zweier Dissertationen die kulturellen Gegebenheiten im Saarland während der Hallstatt- und Frühlatènezeit. So hatte Haffner für den von Reinhard nun neuerlich untersuchten Raum bereits 1965 eine saarpfälzisch-lothringische Fundgruppe der Späthallstattzeit beschrieben (Bericht der Staatlichen Denkmalpflege im Saarland 12, 1965, 7-34). Ganz ähnlich, aber mit stark kritisierten historischen Schlußfolgerungen, hat Heinz-Josef Engels eine Berglandgruppe herausgestellt (Veröffentlichungen der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften in Speyer 55, Speyer 1967; kritisch dazu Haffner in *Germania* 47, 1969, 229-233). Analog dazu konnte Nils Bantelmann für die östlich benachbarte Pfalz eine entsprechende Differenzierung von Hunsrück-Eifel- und Späthallstattkultur beschreiben (Veröffentlichungen der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften in Speyer 62, Speyer

1972). In späteren Untersuchungen von Angelika Sehner-Seibel (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 10, Bonn 1993) wie auch des Rez. (Studien zur Chronologie und Tracht der Hallstattzeit im südlichen Saarland und in Lothringen. Diplomarbeit, Kiel 1992) wurde dieser Sachverhalt bestätigt. Insoweit erscheint auf den ersten Blick die eine Zielsetzung der Arbeit, nämlich „neben der katalogmäßigen Erfassung aller bekannten Siedlungen, Befestigungsanlagen und Grabhügel vor allem die überregionale Zuordnung des südostsaarländischen Fundmaterials vorzunehmen“, eigentlich bereits zu großen Teilen gelöst, ohne daß es dazu einer Dissertation bedurft hätte. Aber natürlich gehen die Fragestellungen heute weiter, als sie vor 40 Jahren hätten beschrieben, geschweige denn beantwortet werden können. Aus diesem Grunde schließt die Studie entgegen dem selbst gesteckten Ziel auch nur bedingt an die zum Teil (notwendigerweise) kursorische und auf das Arbeitsgebiet konzentrierte Beschreibung der westlichen HEK an – hier kommt es auf eine schwerpunktmäßige Vertiefung ausgewählter Fragestellungen an, wobei Vertiefung als räumlich umfassende, weit über das Arbeitsgebiet hinausgehende Analyse zu verstehen ist.

Drei Schwerpunkte zeigt die vorliegende Arbeit: 1. zur älteren Hallstattzeit (Ha C) mit den charakteristischen – und im übrigen in der HEK fehlenden – Schwertgräbern (S. 36-67); 2. zur Späthallstattzeit und ihrer regionalen Gruppierung (S. 67-78) sowie 3. zu den Fürstengräbern und ihren Fürstensitzen („Machtzentren“) in der Späthallstatt- und Frühlatènezeit (S. 93-110). Diesem Hauptteil sind eine Einleitung mit Darstellung der Forschungsgeschichte und Quellenlage sowie eine Untersuchung der Chronologie vorangestellt. Ihren krönenden Abschluß finden die Studien in einem 232 Seiten starken Katalog mit zahlreichen Textabbildungen (inklusive Befundzeichnungen und Karten) sowie weiteren 107 Tafeln. Dieser Katalog dient zugleich als offizielle Denkmalliste für das Arbeitsgebiet. Damit liegt erstmals das zuvor verstreut in einer Vielzahl von

Einzelpublikationen vorgelegte und mitunter schwer zugängliche Material gebunden vor – so z. B. die wichtigen, vom ersten Konservator des Saargebietes Carl Klein untersuchten Nekropolen der Hallstattzeit von Altheim und Rubenheim. Diese Untersuchungen wurden durch den Verf. engagiert mit Unterstützung eines eigens von ihm gegründeten Vereins wesentlich ergänzt und werden hier ebenfalls vorgelegt (S. 78-93). So wurde die in ihrer Bedeutung herausragende Nekropole von Rubenheim bis heute fast vollständig untersucht; nur vier kleinere Hügel blieben unberührt.

Die erstmals 1923/24 untersuchte Nekropole von Rubenheim wurde von Klein mit durchaus modernen Methoden untersucht (dreidimensionale Fundeinmessungen!) und ist daher auch heute noch einer Auswertung zugänglich. 1982 bis 1990 wurden unter der Leitung des Verf. Nachgrabungen durchgeführt. Daraus resultieren wichtige Beobachtungen zu Bestattungsvorgängen, -sitten und -formen sowie zur Grabanlage und dem Aufbau der Grabhügel. Steine für die Grabkammerpakungen wurden aus bis zu 1 km Entfernung zusammengetragen. Die Kammer selbst oder Holzspuren sind nicht mehr nachweisbar; nur ein V-förmiges Profil der eingestürzten Steinschicht zeugt noch von der Holzkammer. Die aufgeschüttete Erde wurde in der unmittelbaren Umgebung oberflächlich abgetragen – in ihr fehlen die kleinsten Kalksteinchen, die im Unterboden noch vorhanden sind. Die Grabhügel der Führungspersönlichkeiten (Schwert- bzw. Männergräber) erhielten die größten Grabhügel, ein Bild, das sich auch in anderen Nekropolen bestätigt. Insoweit wendet er sich auch gegen die durch rezente Beobachtungen (M. K. H. Eggert) oder experimentelle Studien erkannten Aussagen, die den Aufwand der Arbeitsleistung auf ein „ganz und gar fassliches Maß“ brachten (S. 86). Nach Ansicht des Verf. muß der „Gemeinschaftsaufwand doch als soziales Kriterium verstanden werden“ (S. 87). Hier kennzeichnet das Schwert als Würdezeichen einen sozial Bevorrechtigten. In den durch Größe hervorgehobenen älterhallstattzeitlichen Grabhügeln der Schwerkrieger wurzeln schließlich die Großgrabhügel der späthallstattzeitlichen „Fürsten“ (S. 88). Eine Besonderheit der Rubenheimer Nekropole sind schließlich birituelle Bestattungen und das damit verbundene Phänomen der Totenfolge, wie sie Jahrhunderte später auch von Cäsar in seinen Berichten zum Gallischen Krieg beschrieben werden (S. 91 f.).

Viele dieser Ergebnisse, insbesondere der Schwerpunktstudien hat der Verf. bereits an anderer Stelle der Forschung erfolgreich bekannt gemacht und werden dort bereits diskutiert. So sei nur als Beispiel genannt die Begrifflichkeit der keltischen „Machtzentren“ – die vormals unter Verwendung durchaus mißverständlicher historisch-neuzeitlicher Attribute als Fürsten- oder

Herrensitze bezeichnet wurden, unter diesen Begriffen aber schon seit langem strittig sind – wesentlich auf den Verf. zurückzuführen. Diese Sachverhalte bedürfen insofern keiner ausführlichen Besprechung mehr, zumal sie die darauf mittel- oder unmittelbar Bezug nehmende und recht umfangreiche Forschungsdiskussion einzuschließen hätte. Zusammengefaßt sei daher lediglich, daß das südöstliche Saarland während der älteren Hallstattzeit, d. h. dem Schwertgräberhorizont (Ha C) zu einem linksrheinischen, u. a. durch Körpergräber (im Gegensatz zu Brandgräbern im Osten) gekennzeichneten Westhallstattkreis zugeordnet wird und in dieser Zeit noch stärkere Beziehungen bis nach Burgund erkennen läßt. Im Verlaufe der Hallstattzeit ist – aufgrund der Verbreitungskarten – eine deutliche Beziehungsverlagerung bis in den hessischen Raum nach Nordosten feststellbar (S. 70 ff.). Die „auffällige Verlagerung der Trachtsitten“ steht nach Ansicht des Verf. im Kontext der seit der ausgehenden Urnenfelderzeit (Ha B2/3) in gleicher Richtung durchsetzenden Körperbestattung und Reduzierung der Geschirrsätze auf Urne und Schöpfgefäß. Ihre Ursachen sollten in der Rezeption etruskischer Wertvorstellungen bezüglich Gesellschaftsordnung und Totenritual gesucht werden.

Während Ha D1 bildet das südöstliche Saarland insbesondere nach Aussage von schweren gerippten Armringen mit Scheibenenden eine Einheit mit dem südlich anschließenden Lothringen bis zu den Vogesen hin (Karte 48). Allerdings möchte der Verf. nicht so weit gehen und von einer „kulturellen Eigenständigkeit ... im streng definitorischen Sinn von gemeinsamer Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung, Religion, Kunst und Sprache“ sprechen. Vielmehr sieht er hier – Bezug nehmend auf Ronald Heynowski (Archäologische Schriften des Instituts für Vor- und Frühgeschichte der Universität Mainz 1, Mainz 1991) – „allenfalls“ einen Trachtsittenkreis mit gleichem gesellschaftsrelevanten Verhalten und Typenabsatzgebiet als Ausdruck begrenzter wirtschaftlicher Entfaltungsmöglichkeiten. Ansonsten würde eine exakte kulturelle Grenzziehung – wie sie nach Norden zur HEK fortwährend und leicht möglich ist – durch die Uniformität des Westhallstattkreises verwischen (S. 77). Mit diesen fast resignierenden Worten zitiert er Haffners erste Untersuchung der saar-pfälzisch-lothringischen Gruppe von 1965, wodurch der Anschein geweckt wird, daß er selbst in seinen Bestrebungen wenig erfolgreich blieb. Dies will dem Rez. nicht so erscheinen. Im Gegenteil, die Arbeit belegt deutliche Fortschritte. Fraglich ist nur, was der Verf. hier unter kultureller Eigenständigkeit im „streng definitorischen Sinn“ eigentlich versteht. Eine Erklärung wäre erforderlich, weil die Erwartungshaltung die Bewertung des Ergebnisses bestimmt. Es hat fast den Anschein, daß hier die scharf umgrenzten

Kulturprovinzen Gustav Kossinas durchscheinen. Aber ist das Wesen von Kultur nicht ihr stetiger Wandel und die vielfältige Beeinflussung von Außen? Kann eine Kultur in sich selbst ruhend überhaupt leben, ist nicht das Nehmen und (Weiter-)Geben, gleichsam die Unruhe das Wesen von Kultur? Wer oder was leitet Kultur? Diese Frage läßt sich hier kritisch anfügen, ohne daß an dieser Stelle auf aktuelle kulturpolitische Diskussionen weiter abgehoben werden soll und kann, auch wenn gerade das einmal notwendig wäre. Gehen wir davon aus, daß eine Kultur nicht in sich abgeschlossen ist, vielmehr im Austausch mit ihren Nachbarn stehend einem stetigen Wandel unterworfen ist, ja sogar sein muß, erscheinen die sich „verwischenden Grenzen“ nicht störend und als negativ unbefriedigendes Ergebnis, sondern folgerichtig und – wie auch die vom Verf. beschriebenen kulturellen Entwicklungen zeigen – das eigentlich erwartbare (richtige) Ergebnis. Prähistorie also ein möglicher Reflektionsraum für die Bewältigung der Gegenwart? Im Hinblick auf diese Untersuchung wäre für zukünftige Forschungen anzumerken, daß hier stärker quantitative Kriterien und Methoden berücksichtigt werden sollten. Dies ist hier nicht geschehen. Dann würde sich zeigen, daß insbesondere bei Schmuckelementen der Tracht die verwischenden Grenzen insofern geschärft würden, als Fremdes meist doch nur selten ist, so z. B. der gerippte Armring mit Kugelen (Typentafel Abb. 8,20), der aus dem oberen Rheintal kommt, hier aber fremd ist (R. Degen, Ein späthallstattzeitlicher Armspangentypus am Oberrhein. Zu einem Neufund aus Reinach, Baselland. In: *Provincialia*, Festschrift R. Laur-Belart, Basel 1968, 523-550).

Mit Ha D2/D3 zeichnen sich fortan enge Beziehungen zum Pfälzischen Bergland ab (z. B. Nadeln Typ Cadenborn; Beinringe mit drei Gruppen zu je drei Rippen; Halsringe mit Ösenbesatz etc.). In dieser Zeit intensivieren sich die Kontakte in den Koberstädter Raum. Hier weicht der Verf. von Haffner in der Bewertung ab und folgt Parzinger, der unter Ausschluß Lothringens nur von einer Saar-Pfalz-Gruppe spricht (Quellen und Forschungen zur prähistorischen und provincialrömischen Archäologie 4, 1989). Ursächlich für diese Veränderungen sind, so der Verf., u. a. die während der jüngeren Hallstattzeit feststellbaren „Machtkonzentrationen an Verkehrswegen und Rohstoffquellen“ und die damit einhergehende „Auflösung der bislang weitläufig und kulturell einheitlich erscheinenden saarländisch-lothringischen Gruppe“ (S. 77 f.). Kritisch anzumerken ist allerdings, daß über das späthallstattzeitliche Fundgut aus Ha D2 und D3 in Lothringen nur relativ wenig bekannt ist, so daß derart weitreichenden Folgerungen – so interessant und beachtenswert, ja nach Fundbild aufdrängend sie auch sein mögen – die quellenkriti-

sche Grundlage zu fehlen scheint. Tatsächlich muß an dieser Stelle darauf aufmerksam gemacht werden, daß in der besser erforschten Frühlatènezeit Lothringens dieselben Ringschmucktypen nachweisbar sind wie in der Pfalz – hier kann wiederum von einer pfälzisch-lothringischen Fundgruppe gesprochen werden (Chr. Möller in: *Internationale Archäologie*, *Studia Honoriaria* 4, Rhaden 1998, 553-624). Folglich kann, m. E. muß sogar für die gesamte Späthallstattzeit die Kontinuität der engen Beziehungen zwischen Lothringen und der Pfalz einschließlich des Saarlands postuliert werden. Daß mit solchen Quellenproblemen und dem damit verbundenen, im Fundbild gespiegelten Ausfall gesamtzeitstufen regional gerechnet werden muß, zeigt schließlich auch die Frühlatènezeit im südöstlichen Saarland: Funde dieser Zeit sind ausgesprochen rar; ein fundortloser Halsring „wahrscheinlich aus dem Saarland“ (Taf. 87,1) gehört allerdings zur besagten pfälzisch-lothringischen Gruppe.

Ausgesprochen neu sind dagegen der ausführliche Katalog und die Chronologie. Großer Wert wurde auf einen einheitlichen Zeichenduktus gelegt. Zahlreiche Grabhügelpläne und Befundzeichnungen werden der zukünftigen Forschung neue Möglichkeiten eröffnen. Der Chronologie liegt eine 101 Einheiten umfassende Kombinationsstatistik zugrunde (Abb. 6), die (vergleicht man sie mit Parzingers 52 Grabfunden für dessen Saar-Pfalz-Gruppe) wohl am prägnantesten den Forschungsfortschritt verdeutlicht – sehen wir vom Katalogteil einmal ab. Hier wird streng nach dem erstmaligen Auftreten eines Typs geordnet – eine Regel, wie sie entsprechend A. Miron für die mittel- und spätlätènezeitliche Nekropole von Horath (*Trierer Zeitschrift* 49, 1986, 7-198), aber auch Parzinger in seinem Chronologiewerk anwandte. Dem Rez. erschließt sich diese Methodik nur bedingt; hingewiesen sei hier nur auf die kritischen Ausführungen von J. Hald (*Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg* 35, Stuttgart 1996) zu Parzinger, denen sich hier angeschlossen wird (vgl. dagegen aber auch Miron, *Trierer Zeitschrift*, Beiheft 13, Trier 1991, 151-169).

Der Verf. arbeitet für den Zeitraum von Ha C bis Lt A/B insgesamt vier Zeitstufen heraus, von denen die Stufen 2 bis 4 jeweils in eine ältere (A) und eine jüngere (B) Phase unterteilt werden (Abb. 7-12). Diese Phasen synchronisiert er – methodisch überzeugend – in einem gesonderten Teil (S. 31 ff.) mit anderen Chronologieschemata und vermeidet so eine komplizierte und Sachverhalte vermischende Argumentation. Besonderes Augenmerk legt er dabei auf die Studie von Parzinger, die gleichsam der mit viel Nachsicht bedachte Antipode seiner chronologischen Studie ist (vgl. S. 32 f. mit Anm. 116-122). Bemerkenswert beiläufig erweitert der Verf. die frühe Hallstatt von Ha C auf Ha D1 (Abb.



800-670. Für Zeitgruppe 1/2 (=Ha D1) vertritt er damit eine besonders frühe Datierung: 670-620/610. Zeitgruppe 2 (=Ha D2) 600/580-555/545 v. Chr., wobei er eine neuere absolute Datierung des Hochdorfer Kessels bzw. seiner Löwenfiguren in die Zeit um 560 heranzieht (S. 34 mit Anm. 127). Zeitgruppe 3 läßt er aufgrund neuerer Dendrodaten aus den jüngsten Späthallstattschichten von der Heuneburg bis in die Jahre um 505/495 v. Chr. reichen; hier beginnt die Frühlatènezeit. Ähnliche Ansätze für die Frühlatènezeit vertritt auch der Rez., im übrigen auch aufgrund der Datierung des Fürstengrabes von Vix (=Ha D3 spät; kein Fund jünger als 500 v. Chr.).

Nochmals neuere und vom Verf. noch nicht berücksichtigte Dendrodaten aus österreichischen Grabfunden vom Dürrnberg weisen dagegen auf ganz andere Zeitansätze hin, die uns in die Zeit um 430 für das Ende der Späthallstattzeit verweisen, also 70 Jahre jünger sind (Th. Stöllner/T. Sormaz. Archäologisches Korrespondenzblatt 25, 2005, 361-376). Sollte das richtig sein, so hieße das auch, daß mit absoluten Daten aus mitteleuropäischen Grabfunden aufgrund der archäologisch-historischen Methode kein Staat zu machen ist: Das importierte Inventar von Vix beispielsweise wäre immerhin zum Zeitpunkt der Niederlegung schon 70 Jahre oder mindestens zwei Generationen in Gebrauch gewesen, also alles andere als neu. Ob das dann wirklich ein Gastgeschenk an die bestattete Königin war?

Hier kann keine Lösung dieser Chronologie-Problematik erbracht werden, vielmehr nur darauf hingewiesen werden. Klar wird aber, daß dieses Problem unmittelbar die Deutung berührt und erheblich lenken kann. Weiter gedacht stellt sich nämlich auch die Frage, ob die durch solche – stark überspitzt formuliert – mit alter „Trödlerware“ ausgestattete und durch diese charakterisierte Fürstengräber wirklich Ausdruck von Macht sind, ja sein können? Einem aktuellen DFG-Schwerpunktprogramm liegt diese These zu erheblichen Teilen zugrunde. Hingewiesen sei in diesem Zusammenhang einmal auf unsere Gegenwart: Auf dem Friedhof „Am Platanenweg“ in Bonn-Beuel befinden sich überaus prunkvolle Ruhestätten zahlreicher Roma, die in ihrer Monumentalität wohl alles andere in den Schatten stellen. Nur sind Roma auch heute noch eine am Rande der Gesellschaft stehende und ausgegrenzte soziale Gruppe. Solche Zusammenhänge und der damit verbundene Darstellungsdrang im Tode wurden ähnlich schon vor etlichen Jahren von Georg Kossack (Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Ergänzungsband 1,1, München 1974, 3-33) in einer viel zitierten, aber in der Forschung wohl nur wenig verstandenen Prunkgrabtheorie erläutert als Reaktion auf den Kontakt mit einer höherentwickelten Kultur, in der sich Eliten eher unbewußt genötigt sehen die

eigene Geltung durch Ritualisierung des Vorbilds auch nach innen, d. h. gegenüber den rangniederen Stammesgenossen, zu demonstrieren. Friedhöfe wie die von Bonn-Beuel zeigen aber wohl auch, daß mit dem Prunk das eigene Wertempfinden gegenüber dem führenden Nachbarn demonstriert werden soll, eben weil dieser Wert in der Mehrheitsgesellschaft keine Anerkennung findet. In Marainville-sur-Madon und Diarville in Lothringen sind Prunkgräber ab dem Übergang von Ha C zu D1 und verstärkt in Ha D2 belegt (L. Olivier in: *Les princes celtes et la Méditerranée*, Paris 1988, 271-301; Archäologisches Korrespondenzblatt 21, 1991, 223-240). Möglicherweise leiten diese Bestattungen also den oben beschriebenen kulturellen Wandel am Übergang von Ha D1 zu D2 ein?

Insofern drängt sich auch der Verdacht auf, daß solche Gräber und damit verbunden auch die vom Verf. ausführlich untersuchten Machtzentren eher das Gegenteil dessen beschreiben; die wahre Macht läge danach dort, wo sie für uns archäologisch nicht unmittelbar nachweisbar ist, weil die anerkannt Herrschenden es nicht nötig hatten, den Prunk zur Wahrung der Macht im Begräbnisritual darzustellen. Immerhin: Auch von der Heuneburg liegen zahlreiche Importe aus Schichten vor, in denen sie ausweislich der älteren Prunkgräber aus Ha C/D1 und der Fürstensitztheorie Kimmigs eigentlich nicht sein dürften.

Tatsächlich folgt der Verf. der Theorie Kimmigs nicht in Gänze, sondern entwickelt sie in Form der Machtzentren weiter. Ansätze von Ludwig Pauli zum Breisacher Münsterberg reflektierend, betont er die Bedeutung von Verkehrswegen (S. 106), wobei ein solcher Ansatz bereits vor Jahrzehnten zum Mont Lassois herausgestellt wurde. Diese Machtzentren müssen allerdings nicht – wie bei Kimmig – auf einer Höhe gelegen haben, sondern können, wie der Verf. für den Bereich des heutigen Kulturparks Bliesbruck/Reinheim herausstellt, auch in der Nähe der Gräber, d. h. im Flachland gelegen haben (S. 109 f.). Dabei vermutet der Verf., daß in Reinheim mit einer Kontinuität des Adels bis in römische Zeit gerechnet werden kann; eine Zeitdauer, die noch unterhalb der des mittelalterlichen historischen Adels läge (S. 110). Die alten „Fürstensitze“ hätten danach eher die Funktion als Verwaltungsorte, Handelsplätze und oder Zufluchtstätten. Mit derartigen Anregungen, daß läßt sich abschließend sagen, hat der Verf. die Forschung erheblich weiter gebracht, vielleicht aber auch die Grenzen aufgezeigt. Denn vieles, so wie die Zufluchtstätten, ist nicht unbedingt neu, nur neu verpackt. Vielmehr schließt sich hier der Kreis zur Forschungsgeschichte, was den Mangel einer echten Theoriediskussion in der sog. traditionellen Archäologie wohl zeigt; wohl zum Leidwesen einer ihrer wirkungsvollsten Vertreter, nämlich G. Kossack.

Damit aber bleiben auch wichtige Erfolge der Arbeit (vgl. auch oben zu den unscharfen Kulturgrenzen) in gewisser Weise unerkannt, eröffnen aber Raum zu Diskussion. Damit ist m. E. sogar mehr gewonnen als mit vermeintlich gesicherten Erkenntnissen – die es nie

geben kann. Die Chronologie beweist es. Dem Werk ist eine weite Verbreitung zu wünschen; das kulturelle Erbe des Saarlandes hat W. Reinhard durch Spaten und Stift zu neuer Geltung gebracht.

*Christian A. Möller, Bonn*

**Die Kelten und Rom.** Neue Numismatische Forschungen. Les Celtes et Rome. Nouvelles études numismatiques. Hrsg. von Jeannot Metzler/David Wigg-Wolf. Studien zu Fundmünzen der Antike 19 (Verlag Philipp von Zabern, Mainz 2005). 311 S. ISBN 3-8053-3577-6. Broschiert, € 57,50.

**Iron age coinage and ritual practice.** Ed. by Colin Haselgrove/David Wigg-Wolf. Studien zu Fundmünzen der Antike 20 (Verlag Philipp von Zabern, Mainz 2005). 418 S. ISBN 3-8053-3491-5. Broschiert, € 79,00.

Die beiden hier vorzustellenden Bände 19 und 20 aus der Reihe „Studien zu Fundmünzen der Antike“ sind im Jahr 2005 erschienen. Band 19 legt die Akten des numismatischen Kolloquiums „Die Kelten und Rom“ vom 30. April bis 3. Mai 1998 in Fond de Gras am Titelberg in Luxemburg vor. Aus dem archäologischen Schwerpunktprogramm der Deutschen Forschungsgemeinschaft „Kelten, Germanen, Römer im Mittelgebirgsraum zwischen Luxemburg und Thüringen“, das selbst über keinen zentralen numismatischen Themenbereich verfügte, kam die Idee zu dieser Veranstaltung, um das Potential und die Beiträge dieser Nachbardisziplin zu sichten.

„Die Beiträge lassen sich in mehrere Themenblöcke gliedern: Aspekte der Chronologie, die Münzikonographie und der Einfluß Roms, das Ende der keltischen Münzprägung, das Zusammenspiel von Kelten, Germanen und Römern am Ende der vorrömischen Eisenzeit, Roms Politik einheimischen Münzprägungen gegenüber sowie die Funktion keltischer Münzen“ (Vorwort, S. 7). Bis auf drei (nicht zwei wie im Vorwort) sind alle Tagungsvorträge hier publiziert worden.

Den Auftakt macht Bernward Ziegau (S. 11-27) mit einem Vorbericht zu einem Münzschatz vom Heidetränk-Oppidum in Hessen (etwa 16 km nordwestlich von Frankfurt). Es handelt sich um einen illegal geborgenen Fund von ursprünglich 349 Silbermünzen, der 1996 von der Prähistorischen Staatssammlung München im Einvernehmen mit dem Hessischen Landesamt für Denkmalpflege erworben wurde. Gerade dieser Umstand, der in den Ausführungen Ziegau's zu der Fund- und Erwerbsgeschichte zwar nicht verschwiegen wird, sorgte anlässlich des Vortrages für eine

lebhaft Diskussion um das Für und Wider einer solchen Ankaufspraxis mit teilweise heftigen Vorwürfen. Es handelt sich um Nauheimer Quinare bzw. sog. Vogelmannchenquinare und zwar in einer allerspätesten Variante, die im Prägestempel von Vorder- und Rückseite eine Markierung besitzt, die an einen Prüfhieb erinnert. H.-J. Kellner hatte den Typ unter dem Namen Wulst-Rinnenprägung eingeführt, während Ziegau von Steg-Rinnen-Quinaren spricht. Rund drei viertel der Münzen aus dem Hortfund sind überprägte ältere Quinare zentralgallischer Herkunft, was für die Datierung wichtig sein wird. Kaleten- und Haeduerquinare machen mehr als die Hälfte aus. Die zum Vergleich herangezogenen Einzelfunde konzentrieren sich auf das Heidetränk-Oppidum – in dessen Umfeld wird man den Prägeort annehmen können. Der Dünsberg folgt mit deutlichem Abstand. Die Verbreitungskarte zeigt ein gegenüber den älteren Nauheimer Quinaren, deutlich reduziertes Umlaufgebiet an.

Katherine Gruel (S. 29-37) analysiert die gallische Silberprägung im Verhältnis zum römischen Gewichtssystem. Vorab weist sie antike wie moderne Faktoren auf, die die statistische Basis des auszuwertenden Materials verzerren können. Auch die rein numerische Auswertung von Fundkomplexen kann trügen. Anhand von vier Münzreihen zeigt sie, wie die selteneren Gold- und Silbermünzen trotzdem den höheren Wertanteil der Gesamtmenge darstellen. Die Kernfrage ihres Beitrags gilt dem Prägebeginn der Kaletenquinare. Anstelle der konventionellen Spätdatierung (80 v. Chr.) setzt sie aufgrund der Fundhorizonte die Prägung bereits zu Beginn von Latène D1 (120-110 v. Chr.) an. Diese Früherdatierung macht erst die wirtschaftliche Bedeutung und das Anwachsen dieser Silberprägung vor dem Hintergrund der großen *oppida* verständlich. Die Silberprägung war zunächst noch an dem Drachmenstandard orientiert, wurde aber bald an das römische Gewichtssystem (halber Denar/Quinar, 1,9-1,7 g) angepaßt. Diese Quinarzone deckt sich mit der Zone der großen *oppida* einerseits und der Verbreitung mediterraner Keramik (Amphoren) andererseits.

Patrick Pion (S. 39-57) stellt die Grundzüge des Münzumlaufs in Nordostgallien im 1. und 2. Jh. v. Chr. dar. Dabei geht er von einer auf keramischer Materi-